

II. Phänomen

Beatrix Geßler-Löhr

Mumifizierung und Ausstattung von Mumien im Alten Ägypten

Mit Genehmigung des Copyright-Trägers leicht verändert wiedergegebener Beitrag aus:

Praxis Geschichte (ISSN 0933-5374), Heft 4/1995, Braunschweig: Westermann Schulbuchverlag, 1995, pp. 52-55. (Die Herausgeber danken Herrn B.Bredemeyer, Westermann Schulbuchverlag GmbH, für die Erlaubnis)

"Dieser Körper von mir soll nicht vergehen..."

Kein Volk der Erde hat die Mumifizierung verstorbener Menschen und Tiere so weit entwickelt und in einem solchen Ausmaß praktiziert wie die Bewohner des Niltals im Laufe von über 3000 Jahren. Seit dem Bericht des griechischen Geschichtsschreibers Herodot, der die Balsamierungsmethoden der Ägypter um das Jahr 450 v. Chr. schilderte, ist die Vorstellung von Mumien untrennbar mit dem Pharaonenreich verbunden. Wie und warum die Ägypter ihre Toten einbalsamierten, was wir heute mit Hilfe modernster naturwissenschaftlicher Mumienuntersuchungen über die Menschen von damals erfahren können und was es mit dem "Fluch des Pharaos" auf sich hat - diesen und anderen Fragen soll im folgenden nachgegangen werden.

Was ist eine "Mumie"?

Unter diesem Stichwort findet man in einem Lexikon folgende Definition: "Als Mumie wird der durch natürliche Austrocknung oder künstliche Präparierung vor Verwesung geschützte Leichnam bezeichnet." Dieser Sachverhalt läßt sich für Ägypten in eine zeitliche Abfolge ordnen. In der Prädynastischen Zeit (4. Jahrtausend v. Chr.) bestatteten die Ägypter ihre Toten in einfachen Gruben im trockenen, heißen Wüstensand, was eine natürliche Konservierung der Leichname bewirkte.

Als man später dazu überging, die Verstorbenen aufwendiger in Matten oder Holzsärgen beizusetzen, kam es durch Feuchtigkeitseinwirkung zur Verwesung und Skelettierung der Leichen, was konservierende künstliche Maßnahmen vor der Bestattung erforderlich machte. Die Ägypter glaubten nämlich an ein Weiterleben nach dem Tode, wie die Beigabe von Vorratsgefäßen, Waffen und Schmuck schon in den frühesten Gräbern beweist.

Als wesentliche Voraussetzung für den Aufenthalt im Jenseits galt der Fortbestand des kompletten und so funktionsfähigen Körpers. Dieser Wunsch wird in einem der Sprüche des Totenbuchs - einer religiösen Textsammlung, die auf Papyrus geschrieben und ins Grab mitgegeben Schutz und Hilfe im

Jenseits bieten sollte - recht drastisch formuliert. Da heißt es in einem Gebet an den Herrscher im Totenreich (Tb 154) zum Beispiel:

"Sei begrüßt, mein Vater Osiris! Mögest du mich in dein Gefolge nehmen, daß ich nicht verweise. Dieser Körper von mir soll nicht vergehen, denn ich bin voll ständig. Meine Glieder bestehen ewig. Ich verweise nicht, ich schwelle nicht auf, ich zerfalle nicht und werde nicht zu Würmern. Ich bestehe fort, ich bleibe fest, mein Körper vergeht nicht in diesem Lande, ewiglich!"

Um dies zu erreichen, entwickelten die Ägypter im Laufe der Zeit immer bessere Methoden zur Konservierung der Toten. Dabei hat sich die Technik der Mumifizierung von einem längeren Experimentierstadium (ab 2500 v. Chr.) über eine Blütezeit (um 1000 v. Chr.) bis zur flüchtigen Massenproduktion in griechisch-römischer Zeit (etwa 300 v. Chr. - 400 n. Chr.) vielfach gewandelt.

Unterschiede in Qualität und Ausstattung von Mumien verweisen jedoch nicht nur auf die jeweilige Entstehungszeit, sie verraten uns auch etwas über die soziale Stellung der betreffenden Person. Nach dem Bericht von *Herodot* (Historien II 85 - 90) gab es bei den Ägyptern drei nach Qualität und Preis gestaffelte Balsamierungsarten. Ein Mitglied des Königshauses konnte sich beispielsweise eine wesentlich kostbarere Behandlung leisten als ein einfacher Priester oder Beamter.

Die bei der Einbalsamierung reichlich verwendeten Harze, Öle und Spezereien verfestigten sich später zu einer schwarzen, teerartigen Substanz. Daher glaubte man seit dem Mittelalter, daß die ägyptischen Mumien vorwiegend mit Asphalt einbalsamiert worden seien. So bedeutet das aus dem Persischen ins Arabische eingeflossene Wort *mumiya* eigentlich Wachs; später bezeichnete man damit Bitumen oder Asphalt und übertrug den Ausdruck auf die konservierten Leichname der Ägypter.

Die arabischen Ärzte hielten das im Leib der Mumien gefundene sogenannte "Mumienharz" sogar für heilkräftig, da die heilende Wirkung natürlich vorkommender Asphaltprodukte schon seit dem Altertum bekannt war. Der oft ausgezeichnete Erhaltungszustand der Mumien verleitete sie sogar zu der Annahme, daß den Körpern selbst geheimnisvolle konservierende Kräfte innewohnten. So kam es zu einem schwungvollen Handel mit Mumien, die in großer Zahl von Ägypten aus nach Europa transportiert wurden. Hier verarbeitete man sie noch im letzten Jahrhundert zu einer angeblich bei vielerlei Krankheiten nützlichen Arznei (*mumia aegyptiaca*) oder stellte sie als Sehenswürdigkeiten in den damaligen Kuriositätenkabinetten, den Vorläufern unserer heutigen Museen, zur Schau.

Der weitaus größte Teil ägyptischer Mumien, die sich heute in den Museen in aller Welt befinden, gelangte allerdings erst durch den Sammeleifer von Forschungsreisenden und Kunstliebhabern nach Europa; neben Antiquitäten wurden oft komplette Mumien - zum Teil noch in ihren ursprünglichen Särgen - zum Kauf angeboten. Heutzutage ist die Ausfuhr von Altertümern und Mumien natürlich strengstens verboten. Die bei Ausgrabungsarbeiten neu gefundenen Mumien werden bereits an Ort und Stelle anthropologisch untersucht.

Herstellung und Ausstattung einer Mumie

Am Beispiel einer "Idealmumie" läßt sich die Einbalsamierung eines vornehmen Ägypters, wie sie vor etwa zweieinhalb- bis dreitausend Jahren praktiziert wurde, vereinfacht nachvollziehen. Vom

Sterbehaus wurde der oder die Verstorbene zu der abseits an einem Wasserlauf gelegenen Balsamierungshalle überführt und den Totenpriestern übergeben. Im Regelfall dauerte die gesamte Prozedur 70 Tage.

Der Leichnam wurde zunächst in der Balsamierungswerkstatt mit Natronwasser gewaschen. Anschließend kam er auf einen bahrenähnlichen Tisch aus Stein oder Holz. Hier wurde mit einem langen Haken das Gehirn durch die Nase oder vom Hinterkopf aus entfernt und - in Unkenntnis seiner Bedeutung - beseitigt. Dann schnitt einer der Balsamierungspriester mit einem scharfen Steinmesser den Bauchraum an der linken Unterseite auf, worauf man alle inneren Organe bis auf das Herz als das Lebenszentrum und die von vorn nur schwer erreichbaren Nieren herausnahm. Jetzt wurde der Körper mit Palmwein und duftenden Essenzen ausgewaschen und für etwa 40 Tage mit trockenem Natron, zuweilen unter Beimengung von Salz, überhäuft. Damit entzog man dem Leichnam die Feuchtigkeit und verhinderte so den natürlichen Fäulnis- und Verwesungsprozeß.

Erst nach dieser sorgfältigen Trocknungsphase konnte die eigentliche Balsamierung beginnen. Dabei wurde der Schädel mit flüssigen Harzen oder harzgetränkten Leinenstreifen teilweise gefüllt. Der Brust- und Bauchraum wurde mit Leinenpäckchen, Natronbeuteln, oft auch mit Sägespänen ausgepolstert, um ein Zusammenfallen zu verhindern und dem Körper so das natürliche Volumen zu erhalten. Hinzu kamen manchmal große Mengen an Spezereien wie Myrrhe, Weihrauch, Öle, Harze, Fette und Bienenwachs, denen man außer ihrem Wohlgeruch auch eine konservierende Wirkung zuschrieb.

Die nach der Herausnahme gesondert präparierten Eingeweide und inneren Organe setzte man entweder in vier Krügen, den sogenannten "Kanopen", separat bei oder legte sie als in Leinen gehüllte kompakte Organpäckchen in den Körper zurück. Solche Kanopen sind Gefäße aus Stein oder Ton, deren Deckel zu dieser Zeit als die Köpfe von vier Schutzgöttern der Eingeweide gestaltet wurden. Diese vier *Horus*-Söhne haben die Aufgabe, den Toten vor Hunger und Durst zu bewahren. Bei *Phase I* unserer Idealmumie erkennt man den mit Bindenpäckchen ausgestopften Leichnam und links ein Wachsigürchen eines der vier *Horus*-Söhne. Rechts davon wurde ein großes Amulett aus Stein plaziert, das die Form eines Skarabäus, des heiligen Mistkäfers der Ägypter, aufweist. Solche Herzskarabäen bekam der Tote zu seinem eigenen Herzen in den Brustkorb gelegt. Auf der Unterseite steht meist eine Beschwörungsformel an das Herz, während der kritischen Phase des Totengerichts nicht gegen seinen Besitzer auszusagen. Ein Doppelfingeramulett aus Obsidian fand man bei Mumien häufig in der Nähe des Bauchschnitts; es soll vielleicht auf die für den Toten so bedeutsamen Handlungen der Totenpriester anspielen.

Schließlich wurde der Bauchraum zugenäht und die Schnittwunde mit einem "heilenden" Amulettplättchen aus Wachs oder Gold mit dem Udjat-Auge als einem wichtigen ägyptischen Symbol für Unversehrtheit abgedeckt. Die unvermeidliche Verletzung der körperlichen Integrität durch die Balsamierungspriester galt somit auf magische Weise als wieder "geheilt". Wichtige Körperteile schützte man zuweilen mit entsprechend geformten Goldauflagen; im Mundbereich fanden sich vereinzelt goldene Zungenplättchen. Bei kostbar ausgestatteten königlichen Mumien wurden empfindliche Partien wie Finger und Zehen durch Goldhülsen gesondert geschützt.

Der so präparierte Leichnam wurde nun mit salbengetränkten Leinenstreifen sorgfältigst eingewickelt, manchmal mit einigen hundert Metern Stoff. Bei aufwendig hergestellten Mumien wurde nämlich zuerst jedes einzelne Glied, dann die Extremitäten und schließlich der gesamte Rumpf in mehreren Lagen bandagiert. Zum Abschluß konnten auch noch großformatige Leichentücher zur Umhüllung verwendet werden. Während dieses Vorgangs wurden zahlreiche Amulette aus Fayence, Halbedelsteinen und anderen kostbaren Materialien beigefügt, die entweder lose mit eingewickelt oder auf den Mumienbinden festgenäht wurden (*Phase II*). Nach diesem wesentlichen Abschnitt der Einwicklung in Binden bezeichneten die Ägypter ihre so behandelten Verstorbenen als "Eingehüllte" im Sinne von "ehrwürdige Tote".

Da eine Konservierungsmöglichkeit für die Augen unbekannt war, wurden die hauteng umwickelten Köpfe manchmal möglichst naturgetreu bemalt und sogar mit künstlichen Augen aus verschiedenen farbigen Materialien versehen.

Seit der Spätzeit findet sich über der fertig gewickelten Mumie häufig ein Perlennetz aus grünen oder türkisfarbenen Fayenceperlchen (*Phase III*). Der Sinn dieser Netze mag in einem magischen Zusammenhalt und Schutz aller Körperteile zu suchen sein. Zu derartigen Perlennetzen, oft unmittelbar darauf befestigt oder aus bunten Fayenceperlchen direkt mit eingearbeitet, gehören ein geflügelter Skarabäus als Symbol des Sonnenlaufs und damit der alltäglichen Wiedergeburt und ein Satz der vier *Horus*-Söhne als Schutzgottheiten.

Etwa um das Jahr 1000 v. Chr. wurde es üblich, die eingewickelten Mumien zum Abschluß in eine vollständige mumienförmige Hülle aus bemalter Kartonage oder Leinwand zu stecken, die anschließend auf der mit einem Schlitz versehenen Rückseite verschnürt wurde. Später ging man dazu über, statt einer solch aufwendigen Mumienhülle nur noch einzeln gefertigte Teile zu verwenden (*Phase IV*). Dazu gehören vor allem Kopfmasken mit Perücke und Halskragen und ein kompaktes Fußteil, der sogenannte "Mumienschuh". Daneben kommen aber auch lose, an der Unterseite der Fußpartie befestigte Sandalen aus Kartonage vor.

Einzelne Bildmotive wie Halskragen und Götterdarstellungen wie vor allem die der Himmelsgöttin *Nut*, die ihre geflügelten Arme schützend über den Leib des Verstorbenen breitet, konnten lose auf die Mumienbinden aufgelegt werden. In einem Gebet an die Göttin heißt es: "O meine Mutter *Nut*, breite deine Schwingen aus über mir und versetze mich unter die unvergänglichen Sterne!"

Totenkult und Jenseitsvorstellungen

Die fertiggestellte Mumie wurde in einen oder mehrere ineinandergeschachtelte Särge aus Holz oder Stein gelegt und der Begräbnistag festgesetzt. In einem feierlichen Trauerzug geleiteten Verwandte und Freunde den Toten zu seinem Grab, wobei ein Rindergespann den Sargschlitten durch die Wüste westlich des Nils bis zum Friedhof ziehen mußte.

Der Vorgang der Mumifizierung galt keineswegs nur als handwerkliche Tätigkeit, sondern war in einen vielfältigen Ritualvollzug eingebunden. Bei diesem Balsamierungsritual handelt es sich gleichsam um ein religiöses Theaterspiel, wobei sowohl der Tote als auch die Priester die Rolle von Göttern übernehmen.

Während der Verstorbene bei Leichenwäsche und Einbalsamierung als schwarz ausgefüllte, menschliche Silhouette erscheint, erhält er durch die Umhüllung Gestalt und Namen des Totengottes *Osiris*, um dessen Schicksal von Tod und Wiederauferstehung teilen zu können. Bei der Leichenwäsche gelten die beteiligten Priester als die Reinigungsgötter *Horus* und *Thot*, während sich der Leiter der Totenpriester durch Anlegen einer Schakalsmaske in den Totengott *Anubis* verwandelt, der dem Mythos nach als Sohn des *Osiris* einst für dessen ordnungsgemäße Mumifizierung und Beisetzung zuständig war. In einem späten Ritualtext entlassen die Götter den zu *Osiris* gewordenen verklärten Toten mit folgenden Worten aus der Balsamierungswerkstatt: "O wie schön gehst du fort in Frieden zu deinem Haus der Ewigkeit, zu deinem Grab der ewigen Dauer!"

Nach dem Begräbniszeremoniell mit seinen Wiederbelebungsriten vor dem im Hof des Grabes aufgestellten Mumiensarg (Mundöffnungsritual) wurde der Sarg über den engen Grabschacht in die unterirdische Sargkammer gebracht. Hier sollte nun der Körper des Toten in alle Ewigkeit in seiner schützenden Mumienhülle verbleiben, während seine Seele in verschiedenen Erscheinungsformen das Grab und die Mumie verlassen möchte.

So wünscht sich der Tote, in Gestalt seines *Ba*-Vogels emporzufliegen und tagsüber das Sonnenlicht zu schauen - als Vogel mit Menschenkopf wird der *Ba* häufig dargestellt. Die *Ka*-Seele dagegen wird wie eine Art Doppelgänger des Toten abgebildet, der ihm Schutz und Lebenskraft vermittelt. Erklärtes Ziel des Toten ist es, die beengende Mumienumhüllung abzustreifen, um in wiedererlangter menschlicher Gestalt in den paradiesischen Gefilden des Jenseits verweilen und sich dort frei bewegen zu können. Er möchte "Ein- und Ausgehen im Totenreich".

Unzählige Bild- und Textquellen auf Grabwänden und Papyri erlauben uns so einen Einblick in die Vorstellungswelt der Ägypter. Eine ganz andere Art von Informationen liefern dagegen die Mumien selbst.

Mumienforschung heute

Als stumme Zeugen einer vergangenen Hochkultur verraten uns die Mumien dennoch etwas über ihre einstigen Lebens- und Ernährungsgewohnheiten und über die Krankheiten der Ägypter; zuweilen läßt sich sogar die Todesursache feststellen. Mediziner und Anthropologen gehen diesen Fragen mit modernsten Untersuchungsmethoden nach.

Mit der Entdeckung der Röntgenstrahlen 1895 beginnt auch die neuzeitliche Mumienforschung, da so das Auswickeln und die damit verbundene Zerstörung der Mumien überflüssig wurde. Inzwischen untersucht man komplett erhaltene Mumien nur noch zerstörungsfrei. Neben Röntgenaufnahmen werden dabei zunehmend die für die medizinische Diagnostik entwickelten Verfahren der Computertomographie und die darauf basierende dreidimensionale Rekonstruktion (3D-Darstellung) verwendet.

Neben Geschlechts- und Altersbestimmung sind für die Paläopathologen vor allem Spuren krankhafter Prozesse aufschlußreich, wie sie im Röntgenbild oder durch mikroskopische Begutachtung von Gewebeproben sichtbar werden. Mehr darüber läßt sich bei einem Besuch des Naturmuseums Senckenberg in Frankfurt a. M. erfahren, wo im Rahmen einer Mumienausstellung die

Untersuchungsergebnisse an den Frankfurter Mumien vorgestellt und mit Hilfe von Röntgen-, CT- und dreidimensionalen Computerbildern erklärt werden.

Bei all diesen Maßnahmen fühlen sich die Forscher aus Gründen der Pietät dem Erhalt der Mumien und ihrer sorgfältigen Behandlung verpflichtet und bewahren sie damit vor dem weiteren Verfall in irgendwelchen Museumsmagazinen, wohin sie meist schon vor langer Zeit gebracht worden sind. Von daher besteht auch kein Anlaß zur Furcht vor der todbringenden Rachsucht zerfledderter Gruselmonster, als welche uns die Filmindustrie ägyptische Mumien so gerne präsentiert - Horror verkauft sich eben besser als nüchterne Wissenschaft!

Der angebliche Fluch der Pharaonen

Zugegeben: Eine aufgrund nachlässiger Mumifizierung oder schlechter Lagerungsbedingungen weitgehend zerfallene Mumie bietet einen ziemlich unerfreulichen Anblick, was durch die mumifizierungsbedingte Verfärbung der Haut (dunkelbraun-schwarz) noch verstärkt wird. Dies kann durchaus einen Gruseffekt hervorrufen und mag zusammen mit der Furcht, daß einem so lebensähnlich präparierten Leichnam vielleicht doch noch magische Kräfte zukämen, den angeblichen Fluch verursacht haben.

Konkreter Anlaß war allerdings die Entdeckung des Grabes von König *Tutanchamun* durch *H. Carter* im Jahr 1922 mit seinen unermeßlichen Schätzen und der unversehrten, von einer massiv goldenen Maske bedeckten Mumie. Nur ein Jahr später starb der Auftraggeber *Lord Carnarvon*, der die Ausgrabung finanzierte, unter mysteriösen Umständen; weitere Todesfälle folgten. Die Presse untermauerte ihre Behauptung von der Rache des Pharaos mit dem angeblichen Fund einer Tontafel mit der Fluchformel: "Der Tod soll den mit seinen Schwingen erschlagen, der die Ruhe des Pharaos stört." Eine solche Inschrift wurde aber nie gefunden.

Tatsächlich existieren vergleichbare Drohformeln in Privatgräbern aus dem Alten Reich, d.h. also mehr als 1000 Jahre zuvor. In dem sogenannten "Anruf an die Lebenden" wendet sich der Grabherr vorwiegend mit positiv formulierten Bitten an die Grabbesucher. Sie sollen für ihn Totengebete sprechen oder Opfergaben niederlegen. In diesem Zusammenhang droht er aber auch potentiellen Grabschändern zur Abschreckung diverse Strafen an. So heißt es etwa: "Jeder Mensch, der irgendeinen Stein oder Ziegel aus meinem Grab herausreißen sollte, mit dem werde ich mich durch den großen Gott richten lassen, und ich werde ihm seinen Hals abreißen wie einem Vogel...".

Diese Sorge um den Erhalt des Grabes war durchaus nicht unberechtigt, wie die Erfahrung schon damals zeigte. Die Gier nach Schätzen führte schon bald nach der Erbauung der Pyramiden zu ihrer Plünderung durch Grabräuber; aus der Zeit nach *Tutanchamun* sind uns sogar originale Prozeßakten gegen die Grabräuber im Tal der Könige erhalten. Und was ist mit dem Fluch, der offenbar ebenso wenig abschreckte wie die drakonischen Strafen?

Tatsächlich dürfte die Lösung des Rätsels vor einigen Jahren in der ZDF-Serie TERRA-X vorgestellt worden sein. Hochgiftige Pilze, vor allem aus der Gattung *Aspergillus*, hatten im Jahre 1974 den Tod mehrerer polnischer Wissenschaftler verursacht, die ungeschützt den Leichnam des vor 500 Jahren verstorbenen Jagellonenkönigs *Kasimir* untersucht hatten. Vor allem für Personen mit einem

geschädigten Bronchialsystem oder Lungenbeschwerden ist der Kontakt mit diesen Pilzsporen lebensgefährlich - *Lord Carnarvon* war lungenkrank!

Mit dem Nachweis derartiger Pilzkulturen an der Mumie *Ramses' II.* in Paris im Jahre 1976, wobei die beteiligten Forscher durch Gummihandschuhe und Mundschutz vor einer Infektion geschützt waren, lassen sich die Todesfälle in Ägypten medizinisch einwandfrei klären. Solche Pilze entstehen aufgrund von Umwelteinflüssen an Leichen und Mumien - eine absichtliche Verseuchung durch die Balsamierungspriester gehört dagegen ins Reich der Phantasie und der Gruselfilme.

Literatur

Germer, R.: Mumien - Zeugen des Pharaonenreiches. Zürich/München 1991

Dies. und R. Drenkhahn (Hrsg.): Mumie und Computer. Ausstellungskatalog Kestner-Museum Hannover 1992

Geßler-Löhr, B., Weg zur Unsterblichkeit - Mumien und Mumifizierung im Alten Ägypten

(Naturmuseum Senckenberg, Ausstellung 4), Loseblattmappe Nr. 8, Frankfurt a.M.:
Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, 1995

Hornung, E.: Das Totenbuch der Ägypter. Zürich/München 1979

Suche nach Unsterblichkeit. Ausstellungskatalog Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim. Mainz 1990

Thiem, E. u. a. Der Fluch des Pharaos. In: TERRA-X. Frankfurt a. M. 1986, S. 21 ff.

Dr. Beatrix Geßler-Löhr

Lopodunumstr. 59

D - 68526 Ladenburg

